

## Es gilt das gesprochene Wort

**Erzbischof Joachim Kardinal Meisner**

### **3. Katechese beim Weltjugendtag in Madrid am 19. August 2011: „Zeugen Christi in der Welt“**

1. Der französische Philosoph Descartes formuliert den Menschen, indem er sagt: „Cogito, ergo sum“ – „Ich denke, also bin ich“. Er reduziert das menschliche Dasein allein auf das Denken. Aber wenn der Mensch seine Gedanken verliert, wenn er seinen Verstand verliert, wenn er dement wird, dann bleibt er doch ein Mensch. „Cogito, ergo sum“ – „Ich denke, also bin ich“, ist sicher nicht richtig! Aber dagegen „Oro, ergo sum“ – „Ich bete, also bin ich“. Unser Verhältnis zu Christus ist wie in einer Ehe. Wenn man in der Ehe miteinander nicht mehr spricht, hat man sich eines Tages nichts mehr zu sagen. Man wird einander fremd, und dann geht man in die Fremde. Oder wenn Eheleute sich nicht mehr anschauen, verlieren sie sich aus den Augen, sie entfremden sich, und dann gehen sie eines Tages fremd. Das gleiche gilt für unsere Beziehung zu Christus. Ein Abfall von Christus beginnt immer damit, dass der Christ aufhört, mit Christus zu sprechen, dass er nicht mehr betet. Er ist dann dem Leben Christi entfremdet, und dann geht er fremd. Und wenn er Christus nicht mehr betrachtet und anschaut, verliert er ihn aus den Augen. Dann wird er ihm gegenüber fremd, und dann geht er in die Fremde. Als Christ zu leben heißt immer, mit Christus im Gespräch zu bleiben. Das ist sehr wichtig.

Alles in dieser Welt ist dem Verschleiß, dem Verbrauch, der Abnutzung, dem Altwerden unterworfen. Wir brauchen nur einmal unser Erstkommunionbild anzuschauen und dann sich daneben den Spiegel vor Augen halten. Da ist doch etwas passiert, würden wir dann sagen. Wir müssen permanent etwas für unsere Erneuerung tun. Der Apostel Paulus sagt: Es gibt nur eine einzige Sünde, nämlich ein alter Mensch zu sein, ein Mensch, der nichts mehr von sich selbst und von Christus erhofft. Viele haben bei uns die Dimension des Glaubens verloren, und darum haben sie die Zukunft verloren. Wer glaubt, hat immer mehr Zukunft als Gegenwart und Vergangenheit zusammen, d.h. wir haben alle noch viel mehr vor uns als bereits hinter uns, wie alt wir auch immer sein mögen. Wenn ich das nicht mehr sehe, dann habe ich keine Hoffnung mehr, dann bin ich alt, und wenn ich erst 18 Jahre alt bin. Darum ist es gerade für heutige junge Christen so wichtig, dass sie Christus nicht aus den Augen verlieren und damit nicht die Ewigkeit, dass sie im Gespräch und im Blickkontakt mit ihm bleiben und nicht das Gebet abreißen lassen.

Der Apostel Johannes schreibt in seinem 1. Brief: „Was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkündigen wir“ (1 Joh 1,1). Damit sind wir beim Thema unserer dritten Katechese: „Zeugnis Christi in der Welt geben“. Wir sind berufen, Ohren-, Augen- und Handzeugen Jesu Christi zu sein. Das ist unsere Berufung, und als solche sind wir ja hier

in Madrid zusammengekommen. Um dieser Berufung wirklich entsprechen zu können, ist uns ein anderes „Ich-bin-Wort“ Jesu gegeben, indem der Herr sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Damit definiert sich Jesus als die Quelle des Lichtes selbst. Er ist nicht eine Lampe, die ihre Leuchtenergie aus einem fernen Elektrizitätswerk erhält. Nein, er ist das Elektrizitätswerk und die Lampe – wenn man so sagen darf – in einer Person. Die vielen Kirchenväter vergleichen Christus auch mit der Sonne, etwa im Gegensatz zu Maria als Mond, den sie zu ihren Füßen trägt. Der Mond empfängt sein Licht von der Sonne. Er reflektiert nur das Sonnenlicht, während die Sonne selbst Ursprung, Quelle und Ausströmen des Lichtes ist.

Der Mensch heute definiert sich als aufgeklärt. Wie er meint und wie schon das Wort sagt: Aus den Dunkelheiten und Finsternissen des vermeintlichen Aberglaubens an Gott hat er sich freigemacht und glaubt jetzt nur noch an seine eigene Vernunft. Er hat gleichsam die Sonne, die Christus ist, mit der Taschenlampe seiner Vernunft vertauscht. Hochmütig und arrogant nannten die Aufklärer alle gottglaubenden Menschen „Dunkelmänner“ oder „Dunkelfrauen“, sie aber waren die Illuminaten, die Erleuchteten, die Aufgeklärten, die das Licht menschlicher Vernunft in die Dunkelheiten göttlichen Glaubens hineinbrachten. Wo wir damit gelandet sind, das weiß heute jeder. Keine Epoche der Weltgeschichte hat so viel Finsternis und Verderben über die Menschheit gebracht wie das Zeitalter der Aufklärung mit seinen immensen Weltkriegen. Das Licht der eigenen Vernunft reicht nicht, um die Tiefen des menschlichen Herzens, die Abgründe seiner Seele auszu-leuchten und die Pläne Gottes mit ihm zu verstehen. Dazu brauchen wir ein anderes Licht, das Christus selbst ist. Daher sagt er uns: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“. In diesem Sinn definiert die Bibel die Christen auch als „Kinder des Lichtes“. Nachfolge Christi rettet aus der Finsternis und bringt uns hinein in das unvergängliche Licht.

3. Das Licht leuchtet in die Finsternis. Wer elektrisches Licht mit Kerzenlicht vergleicht, erkennt leicht: Elektrisches Licht ist totes Licht, es blendet den Menschen. Wer bei Nacht auf der Straße geht, und es kommt ihm ein Auto entgegen mit voll aufgeblendetem Licht, der wird geblendet, dem wird schwarz vor den Augen. Die Heilige Schrift nennt den Satan „Luzifer“, d.h. übersetzt: „Lichtträger“. Damit meint die Heilige Schrift, Satan ist der blendendste Engel und zugleich der geblendete Engel, und sein Geschäft besteht darin, die Menschen zu blenden, damit ihnen vor den Augen schwarz wird, auf dass sie hinter das Licht geführt werden. Christus, das Licht, blendet nicht, sondern es erleuchtet. Es schenkt uns mit seinem Glanz von innen her die Einsicht in die Geheimnisse des Lebens der Welt und des Himmels. Ein wirklich erleuchteter Mensch hinterlässt eine Leuchtspur in seinem Leben, wie die großen Heiligen zeigen. Die Lichter erlöschen nicht mehr vor ihren Bildern in den Kirchen und Kapellen. Licht hat die innere Dynamik in sich, sich auszubreiten, die Finsternis zu erhellen. Der glaubende Mensch allein übt auf lange Sicht jene Ausstrahlung aus, die Christus, dem Licht, Ausbreitung und Erleuchtung garantiert.

Zeugen Christi in der Welt zu sein, bedeutet, das Licht Christi unter den Menschen auszubreiten. Die Geschichte liefert uns dafür ausreichend Beweise, dass sich Gott die Verbreitung seiner lichten Botschaft so wünscht. Der Christus nachfolgende, gottbezogene Mensch wird zum Partner Gottes selbst. Wenn es auf der Welt nur einen einzigen Christen gäbe, der das Evangelium voll lebt, müsste die Heilige Schrift, falls sie auf der Welt verloren ginge, wieder zu rekonstruieren sein. Der Christ soll nach den Vorstellungen Jesu das Leben gewordene Evangelium sein: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen“, sagt ja der Herr. Die meisten Menschen lesen nicht mehr die Heilige Schrift, denn sie kommen mit der lichten Botschaft des Evangeliums nur durch uns Christen, durch die Erleuchteten in Kontakt. Wenn die Menschheit oft nicht an den göttlichen Ursprung der Frohen Botschaft glauben kann, dann deshalb, weil zu viele Christen so leben, als sei dieses Evangelium, zu dem sie sich bekennen, eher eine menschliche Lampe als ein göttliches Licht. Sollten das dagegen nur Wenige voll und ganz begreifen und mit ihrem ganzen Herzen dahinterstehen, dann muss sich weder Papst Benedikt XVI. um den Erfolg der Neuverkündigung des Evangeliums in Europa sorgen, noch die Welt um ihre Zukunft. In einem schlichten Kanon, den wir als Jugendliche vor 50 Jahren gesungen haben, heißt es: „In der Welt ist dunkel, leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier“.

4. Werfen wir einen Blick auf die brennende Kerze, die das Dunkel erleuchtet. Die Flamme der Kerze hat immer das Bestreben, nach oben zu strahlen, nach oben zu leuchten, sich nach oben hin zu bewegen. Man könnte die Kerze ruhig auf den Kopf stellen, die brennende Flamme macht den Kopfstand nicht mit. Sie muss weiter nach oben flammen und brennen, selbst wenn sie nach unten leuchten möchte. Das geht nicht! Das geht von ihrem ganzen Wesen her nicht. Licht schlägt immer nach oben. Licht leuchtet in die Höhe. Das ist mit dem Menschen eigentlich nicht anders. Es gibt keinen Menschen, der schlecht sein möchte, selbst wenn er es in der Tat ist. Denn das Abbild Gottes, der das höchste Gut ist, kann gar nicht entsprechend seinem Urbild nach unten hin, zum Bösen tendieren wollen. Und ebenso kann der Mensch als Abbild eines Gottes, der die Liebe ist, nicht ungeliebt sein wollen. In jedem Menschen brennt das Licht seiner Gottebenbildlichkeit, die ihn immer wieder über sich selbst hinausreißt in die Höhe, so wie die Flamme der Kerze nicht nach unten ausschlagen kann. Das ist ein großer Trost, der uns bei noch so großen Enttäuschungen nicht am Menschen verzweifeln lässt. Jeder Mensch ist darum immer noch bekehrungsfähig, wenn wir nur unter der Asche seiner Gewohnheiten das Licht seiner Gottebenbildlichkeit entfachen. In aller Sehnsucht des Menschen spricht sich letztlich die Sehnsucht nach der Gegenwart Christi aus. „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden“, dazu lädt das Licht ein, als das sich Jesus Christus selbst bezeichnet.

Unser persönliches Glaubenslicht bleibt auch nur erhalten, indem wir es weitergeben. Das ergreift mich immer in der Osternacht, wenn wir in den dunklen Dom mit der einzigen erleuchteten Osterkerze hineinziehen und der Diakon dreimal ruft: „Lumen Christi!“ - „Das Licht Christi!“. Dann entzünden alle Gläubigen in dem dunklen Dom an der einzigen Flamme ihre Osterkerzen. Und wenn die Kerze am Altar angelangt ist, ist der ganze Dom mit dem Licht von der Osterkerze erleuchtet. Das ist unsere Berufung. So wie der Diakon das Licht Christi hineinträgt in die Dunkelheit, so müssen wir das Licht hineintragen in unsere Umwelt. Das heißt, für Christus Zeugnis zu geben. Das Licht wird nicht weniger, indem es verschenkt wird. Die Osterkerze nimmt nicht in dem Maße ab, indem sie ihr Licht an die Kerzen in den Händen der Gläubigen weitergibt. Wir können gar nicht großzügig genug sein in der Bekanntgabe Christi an unsere Mitmenschen.

Das Licht leuchtet nicht nur, sondern es hat auch eine andere Eigenschaft, es spendet nämlich Wärme. Von Christus geht Wärme aus. Unsere Zivilisation scheint heute in ein neues Eiszeitalter, in eine neue Eiszeit, zurückzusinken. Man sagt zwar, das Klima in der Natur erwärmt sich, aber das Klima in der Kultur der Menschen erkaltet. Die Menschen werden nur noch bewegt von drei Fragen: „Was habe ich davon? Was nützt mir das? Was verdiene ich dabei?“. Das aber erzeugt unter den Menschen ein eisiges Klima. Viele hilflose Menschen klappern daher vor innerer Kälte mit den Zähnen und sind in Gefahr, den geistigen Kältetod zu sterben, weil die Wärme der Liebe fehlt, das Licht, das Jesus selber ist. Warum nimmt denn die Zahl der Selbstmorde in Deutschland jährlich zu?

„Die Ärmsten am wärmsten“, hat eine Ordensstifterin ihrer kleinen Gemeinschaft als Regel ins Buch geschrieben. Die wärmende Sonne schmilzt das Eis einerseits, aber andererseits erhärtet sie auch den Lehm und macht ihn zum Ziegel. Die Wärme ermöglicht den Menschen das Leben, indem sie sein Herz aus Stein erweicht und es mitfühlend und mitleidend macht und indem es seine Stirn erhärtet, auf dass er den Mächten und Gewalten dieser Welt die Stirn zu bieten vermag. „Entzünde in uns das Feuer deiner Liebe“, betet die Kirche zum Heiligen Geist, der immer Geist Jesu Christi ist, oder: „Lasst euch vom Geist entflammen!“ (Röm 12,11), ermahnt der Apostel Paulus seine Gemeinden. Was unsere Kirche nötig für ihren Weltdienst braucht, sind solche glühenden Zeuginnen und Zeugen Jesu Christi.

Als der hl. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, die ersten Patres hinaus schickte, sagte er ihnen: „Geht, und zündet die Welt an!“. In seinem „Ich-bin-Wort“: „Ich bin das Licht der Welt“ lässt uns Jesus gleichsam in sein Herz hineinblicken, und er macht unsere eigene Berufung als Jüngerinnen und Jünger Jesu deutlich. Er hat uns gezeigt, dass er das Licht der Welt ist, das wir aber hinauszutragen haben, gemäß dem schon zitierten Wort: „In der Welt ist dunkel, leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier“.

5. Jesus hat sich den Aposteln nicht als einer gezeigt, der ihnen über Gott etwas erzählen kann, sondern er hat sich ihnen als Gott selbst gezeigt, der ihnen in seiner Passion gegenübertritt. Wie Jahwe dem Mose

gesagt hat: „Ich bin, der „Ich-bin-da“ (Ex 3,14), so sagt er den Aposteln einfach: „Ich bin's". Das ist heute für unseren Glauben die entscheidende Frage: „Ist Jesus Christus Gott oder nur ein begnadeter Mensch?". Ist Jesus Christus Gott, dann hat die Kirche recht, wenn sie sich als der „fortlebende Christus" definiert, d.h. als eine göttlich-menschliche Institution. Dann ist es richtig, dass der Papst in Glaubenswahrheiten unfehlbar ist, dass in der Eucharistie wirklich und wahrhaft Christus gegenwärtig ist, dass der Mensch in Jesus Christus eine unbegrenzte Zukunft hat durch die Teilnahme am göttlichen Leben, die uns durch Taufe, Firmung und Eucharistie geschenkt worden ist. Ist Christus aber nur ein Mensch, dann sind seine „Ich-bin-Worte" eine maßlose Arroganz und eine geniale Täuschung. Dann ist die Kirche wirklich nur menschliches Werk, das nicht die Zeit überdauern wird.

Wir können uns gar nicht klar genug diesen Zusammenhang vor Augen stellen: Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, die Kirche der fortlebende Gottessohn auf Erden, der Christ, der vergöttlichte Mensch. Christus kann nur von sich allein sagen: „Ich bin das Leben" (Joh 14, 6). Wir dagegen können immer nur sagen: „Ich habe das Leben empfangen von Gott, dem Schöpfer, und von dem Sohn Gottes, dem Erlöser". An Christus hängt unser ganzer Glaube, unsere ganze Existenz. Das Fazit dieser Gotteserkenntnis formuliert die große heilige Theresia in dem berühmten Wort: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles geht vorüber, Gott allein bleibt derselbe. Alles erreicht der Geduldige. Und wer Gott hat, der hat alles. Gott allein genügt" „Solo Dios basta!" – „Gott und basta!".

Wie sich Gott vor Mose im brennenden Dornbusch im Alten Testament offenbart hat, so ist Christus der Offenbarer des Offenbarers im Alten Testament. Wo er sich zeigt, dort wächst Vertrauen in den Herzen der Menschen zu diesem gegenwärtigen Gott. Und dort schwindet alle Furcht und Angst, selbst vor dem, der wie ein Gespenst aussehen kann, siehe sein Wandeln auf dem See. Darum sagt Papst Johannes XXIII.: „Wer glaubt, zittert nicht". Und darum trifft die Apostel immer wieder der Vorwurf Jesu: „Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen?" (Mt 8,26).

Die kleine heilige Theresia spricht dieselbe Wirklichkeit in einem anderen Bild aus, indem sie sagt: „Was mich im Leben auch alles trifft, es ist immer deine gütige Hand, die mich ergreift. Aber deine Hand trägt drei verschiedene Handschuhe: oft einen Eisenhandschuh, der sich kalt und hart anfühlt, und unter dessen Druck ich manchmal aufschreien möchte. Dann trägst du mitunter auch einen Lederhandschuh, der glatt und kalt und gefühllos ist. Man friert dabei, wenn uns deine Hand mit dem Lederhandschuh anrührt. Und dann trägst du mitunter auch einen Samthandschuh, der sich weich und wärmend um unsere Hand legt. Letzteren Handschuh scheinst du sehr zu schonen, während Handschuh Nummer eins und zwei häufiger von dir gebraucht werden. Wahrscheinlich sind sie widerstandsfähiger. Gib mir aber, o Herr, die Gnade, dass ich ab und zu deinen Handschuh, welcher es auch immer sei, von deiner Hand abziehen darf, um deine Hand dankbar und liebevoll zu küssen, weil es immer gut ist, was deine Hand in meinem Leben, mit welchem Handschuh auch immer, mich ergreift". Darum: Habt Vertrauen, fürchtet euch nicht, es ist seine Hand, die uns fasst!

Unter so vielen Menschen ist uns Christus zur lebendigen Wirklichkeit geworden. Wir können einfach dieses Geschenk nicht für uns behalten. Ich für mich muss dann sagen: Dann würde ich ja platzen! Ich muss sie weitergeben, ich muss mein Glück mit anderen teilen. Ich muss das Licht anderen hinüberbringen, damit sie auch Anteil haben an meiner Freude, an meinem Glück, an meinem Glauben, an meiner Hoffnung, an meiner Liebe. Herr, lass mich nicht schuldig werden an dir und deinen anderen Menschenkindern, indem ich deine Reichtümer für mich selbst behalte, indem ich Endverbraucher deiner Frohen Botschaft werde, die mir gegeben ist, um sie weiterzugeben. Und je mehr ich sie anderen nahebringe, desto mehr erfüllt sie mein Herz, sodass ich nicht müde werden kann, dir zu danken, dass du mich berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln

**Erzbischof Joachim Kardinal Meisner****3. Predigt beim Weltjugendtag in Madrid am 19. August 2011: „Zeugen Christi in der Welt“**

Liebe Mädchen, liebe Jungen!

1. Gott hat uns in unsere Welt hineingerufen, und er hat uns für diese unsere Umwelt seinen Heiligen Geist geschenkt. Wir fühlen uns unserer Heimat verbunden und damit mit allen Menschen in der Welt. Wir dürfen uns dieses Heimatrecht nicht nehmen lassen, indem man uns permanent zu bevormunden sucht, indem man über unsere Köpfe hinweg entscheidet, ohne plausible Begründungen dafür zu liefern. Indem man unser „Ja“ zu Gott und seiner Botschaft und damit unser „Nein“ zum Bösen, zur Sünde, zur Hässlichkeit nicht ernst nimmt. Gott behandelt uns ganz anders. Ihr habt den Menschen in unserem Land etwas zu bringen, nämlich das Zeugnis des Heiligen Geistes, der er uns freimacht von Angst und Einschüchterung und freimacht für einen selbstlosen Dienst an den Menschen. „Allen aber“, so sagt uns die Heilige Schrift, „die ihn (den Geist Gottes) aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12).

Was Menschen mit dieser Vollmacht vermögen, zeigt uns die Geschichte unserer Kirche. Maximilian Kolbe geht für den Familienvater in den Todesbunker von Auschwitz. Edith Stein folgt ihm mit ihrem Volk in die Gaskammern dorthin. Die Kirche zieht sich Widerspruch und Ablehnung zu, indem sie kompromisslos für das Recht auf Leben, auch der ungeborenen Kinder, eintritt. Der Geist ermächtigt uns, andere durch unseren Einsatz und durch unser Zeugnis groß zu machen. „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“ (Phil 4,13), sagt der Apostel Paulus. Gottes Möglichkeiten sind unserem Leben anvertraut, aber sie gehören allen Menschen. Sie sind nicht unser Privateigentum. Wir sollen sie im Glaubensgehorsam in das Leben der Menschen hierzulande einbringen.

Es macht uns traurig, wenn wir nicht angenommen werden mit unserem Zeugnis. Wir wollen als Christen keine Meistbegünstigungsklausel in unserer Gesellschaft, aber wir möchten – entsprechend unserer christlichen Berufung – Gottes Möglichkeiten in uns und um uns Wirklichkeit werden lassen. Weil der Geist sich regt, stehen wir zu unseren Mitmenschen und bleiben wir in unserer Umwelt.

2. Der Heilige Geist ist uns für unseren Zeugnisdienst geschenkt. Er ist die Energie, die Dynamik Gottes in uns. Er bewahrt uns davor, in Schwierigkeiten nicht zu resignieren oder zu emigrieren. Dieser Geist Gottes lässt sich nicht in irgendeine Nische unseres Daseins beschränken, sondern er erfasst und ergreift alles. Der Heilige Geist lässt nicht unseren Rückzug aus der Verantwortung für den Glauben der anderen zu, auch wenn wir den Eindruck haben, dass nicht alle auf uns warten. Mutter Teresa von Kalkutta ging mit ihren Schwestern überall hin. Sie fragte nicht: „Werde ich akzeptiert?“, sondern sie fragte: „Werde ich gebraucht?“. Diese Liebe lässt nicht zu, dass wir wehleidig unsere Wunden lecken. Nachfolge Christi verwundet überall, in allen Ländern Europas, auch bei uns zu Lande. Nachfolge Christi verwundet überall, aber es werden verklärte Wunden sein wie bei Jesus zu Ostern. Der Heilige Geist lehrt uns die wahre Großmut, Gott in der Welt zu bezeugen, wie er es verdient, Verkünden, ohne der Ablehnungen zu achten, uns einzusetzen, ohne einen anderen Lohn zu erwarten als das Bewusstsein, seinen Sendungsauftrag erfüllt zu haben. Er wird uns beim Letzten Gericht – so glaube ich – bestimmt nicht fragen: „Was hast du alles falsch oder richtig gemacht?“, sondern er wird mich fragen: „Wen hast du denn mitgebracht?“.

3. Gottes Geist befähigt uns zum Zeugnis auch dadurch, indem ich nicht alles mitmache. Wo der Mensch in der Masse manipuliert wird, dort verliert er sein Profil, im Grunde genommen ein Stück seiner Gottebenbildlichkeit. „Mach es doch! Die anderen tun es doch auch! Was alle machen, das kann doch nicht falsch sein!“. Selbst in den Zeitungen kann man davon lesen, dass etwa voreheliche sexuelle Enthaltsamkeit etwas von gestern oder sogar von vorgestern war. So verliert die Gesellschaft ihr Profil. Der Einzelne orientiert sich immer nur an dem, was ihn in seiner Meinung bestätigt, aber nicht mehr in dem, was ihn aus sei-

nem Trott herausreißt, der ihn auf seiner Ebene auf ein höheres Niveau bringt, weil keine Wegführer, keine Bergführer mehr da sind. Hier sind wir als Christen, namentlich ihr als junge Christen, hineingerufen. Und das hält man nur durch, und das trägt man nur durch, wenn wir in kleinen Gemeinschaften leben, indem wir uns vielleicht ein- oder zweimal in der Woche zum Gebet, zum Schriftgespräch, zum Austausch unserer Glaubenserfahrungen treffen, sodass wir von dort her Motivation, Ermutigung und Stärkung erfahren, um dann wieder unseren Dienst und unsere Sendung im grauen Alltag zu erfüllen.

Ich kann mich noch sehr gut an eine Lehrerin in Ostberlin erinnern. Sie war eine von den wenigen, die noch in den kommunistischen Schulen geduldet worden ist. Sie berichtet, dass sie von Kindern gefragt worden ist, was Christen eigentlich für Menschen seien. Zunächst gab sie die Frage zurück, ob die Kinder sich eine Vorstellung machen könnten, was Christen für Leute sind. Da meldete sich ein Mädchen und sagte: „Christen sind Menschen, die sonntags in die Kirche gehen. Und wenn sie zurückkommen, haben sie freundlichere Gesichter, als sie vorher hingegangen sind“. Das ist eine interessante Beobachtung. Schon Friedrich Nietzsche, dieser atheistische Philosoph, sagte: „Wenn das Evangelium wahr wäre, müssten die Christen fröhlichere Gesichter haben“.

Das Gesicht ist das Schaufenster unseres Herzens. Achten wir frühmorgens bei der Morgentoilette nicht nur darauf, ob unser Kopf in Ordnung ist, achten wir auch immer darauf, ob unser Gesicht in Ordnung ist? Wir haben unser eigenes Gesicht noch nie im Original gesehen, sondern immer nur im Spiegelbild. Unser Gesicht gehört denen, die es täglich im Original anschauen müssen, das sind die, mit denen wir in Schule, Beruf, Gemeinde und Familie täglich zusammen sind. Und darum ist die stärkste missionarische Kraft unser vom Evangelium erhelltes Gesicht. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln